

Die Psychiatrie beschäftigt sich mit den pathologischen psychischen Erscheinungen des Menschen, mit den Gesetzmäßigkeiten ihrer Entstehung und Entwicklung und den Mitteln ihrer therapeutischen Beeinflussung und prophylaktischen Verhütung. Sie hat sich in Deutschland verhältnismäßig spät als selbständiges Fachgebiet innerhalb der Medizin konstituiert und ist nicht durch starre Grenzen von der Forschung und Praxis in anderen Disziplinen zu trennen. Über ihren spezifischen Gegenstandsbereich, beispielsweise im Verhältnis zur Neurologie, gibt es unterschiedliche Auffassungen unter den Fachvertretern.

Die theoretische und methodische Problematik im hauptsächlichen psychiatrischen Bereich des Studiums krankhafter Veränderungen psychischer Prozesse ist außerordentlich kompliziert und vom Gegenstand her eng mit philosophischen Fragen verknüpft. Im Mittelpunkt stehen dabei die Fragen nach dem Wesen des Psychischen, nach den Determinationsprinzipien verschiedenster Wechselbeziehungen zwischen Psyche, Organismus und Umwelt und nach dem Wesen des Menschen. Durch die zunehmende Spezialisierung der psychiatrischen Forschung und die Bereicherung der Methodik der Grundlagenuntersuchungen sowie durch die sich entwickelnde Verflechtung mit anderen Wissenschaftszweigen wächst auch in der Psychiatrie die Bedeutung erkenntnistheoretischer Untersuchungen. Der philosophische Gehalt der oben erwähnten Fragen, mit denen sich jede allgemeine Theorie in der Psychiatrie zwangsläufig beschäftigen muß, hat in der historischen Entwicklung auch vielfältige und enge Beziehungen zur Philosophie hergestellt. Die Art und Weise der Gestaltung solcher Verbindungen, die von der direkten Übernahme philosophischer Aussagen und Erkenntnismethoden bis zum nur vermittelten Einfluß weltanschaulicher Standpunkte reicht, ist bereits im engeren Sinne ein methodologisches Problem von beachtlicher Bedeutung. Ihm ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken, weil in der Gegenwart einige theoretische Richtungen in der Psychiatrie sehr weitreichend auf Konzeptionen der neueren bürgerlichen Philosophie Bezug nehmen. Die Aufnahme eines sehr umfangreichen Abschnittes über philosophische Grundlagen der Psychiatrie in das neueste Standardwerk des Fachgebietes läßt erkennen, daß diese Entwicklung von einem großen Teil der Fachvertreter als legitim und notwendig angesehen wird.¹

Mit dem folgenden Überblick über die historische Entwicklung allgemeiner Theorien in der Psychiatrie wird vor allem versucht, diejenigen Fragestellungen deutlich zu machen, die einer philosophisch-methodologischen Untersuchungsebene [152] angehören.² Im Mittelpunkt steht dabei zunächst die Problematik der „geisteswissenschaftlichen“ Richtung in der Psychiatrie, die besonders eng mit einigen Entwicklungslinien der neueren bürgerlichen Philosophie verbunden ist. Die im einzelnen hierzu dargelegten Auffassungen haben den Charakter philosophischer Hypothesen über theoretische und methodische Entwicklungsrichtungen in einer Einzelwissenschaft im Sinne von Hörz³ und sollen vor allem Wege zur Weiterführung der philosophischen Untersuchungen kennzeichnen.

* *
*
*
*

Über Entwicklungstendenzen in der Psychiatrie anderer Länder und deren Zusammenhang mit dem jeweiligen philosophischen Denken berichtet relativ ausführlich die neuere Medizingeschichtsschreibung.⁴ In Deutschland war die Periode der Verselbständigung der Psychiatrie durch W. Griesinger aufs engste mit dem damals allgemein starken Einfluß des naturwissenschaftlichen Materialismus verbunden.⁵ Die von Griesinger entwickelte Konzeption der naturwissenschaftlichen Anschauungsweise in

¹ Psychiatrie der Gegenwart. Bd. 1/2. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1963.

² Unter philosophisch-methodologischer Fragestellung wird hier der Problemkomplex verstanden, der in den programmatischen Arbeiten von A. Rösing (Dialektischer Materialismus als allgemeine Methodologie der Wissenschaften. In: DZfPh. Sonderheft 1965) und R. Rochhausen (Zur weiteren Arbeit auf dem Gebiet philosophischer Probleme der modernen Biologie. In: DZfPh. Heft 2/1965) dargestellt wurde.

³ H. Hörz: Philosophische Hypothesen und moderne Physik. In: DZfPh. Sonderheft 1965.

⁴ Vgl.: E.H. Ackerknecht: Kleine Geschichte der Psychiatrie. Stuttgart 1957; W. Leibbrand/A. Wettley: Der Wahnsinn. Geschichte der abendländischen Psychopathologie. Freiburg 1961.

⁵ W. Griesinger: Die Pathologie und Therapie psychischer Krankheiten für Ärzte und Studierende. Stuttgart 1845; Griesingers Gesammelte Abhandlungen. Bd. I u. II. Berlin 1872.

der Psychiatrie, in der bekannten These zum Ausdruck gebracht, daß Geisteskrankheiten Gehirnkrankheiten seien, war für die aufstrebende Entwicklungsrichtung des theoretischen Denkens bis zur Jahrhundertwende charakteristisch. Die in diesem Rahmen entwickelten Theorien der Psychiatrie sind jeweils relativ abgeschlossen und enthalten den Versuch einer systematischen Interpretation der klinischen Phänomene aus den verallgemeinerten Ergebnissen vor allem der hirnanatomischen und -physiologischen Forschung. Die Annahme, Griesingers psychiatrische Lehre sei wegen ihrer naturwissenschaftlich-materialistischen Ausgangspositionen weitgehend mechanizistisch gewesen, ist nicht richtig. Bei ihm finden sich, gemessen am damaligen Erkenntnisstand, nicht nur geniale Vorahnungen der später sehr progressiv wirkenden Theorie der höheren Nerventätigkeit, sondern auch vielseitige Beachtungen psychologischer Zusammenhänge bis zur Konsequenz der Bejahung der Psychotherapie.⁶ Die von ihm begründete Betrachtungsweise psychiatrischer Erscheinungen war vorwiegend das Ergebnis der anschaulichen Fortschritte der hirnanatomischen Forschung und der breiten Tragfähigkeit der Reflexkonzeption. Bedingt durch die damaligen methodischen Schranken der Spezial-[153]forschung, trugen die allgemeinen Aussagen dieser Theorie natürlich fast durchgängig hypothetischen Charakter. Das wird besonders offensichtlich in den Arbeiten C. Wernickes, der diese erste Etappe der Entwicklung einer wissenschaftlichen Psychiatrie in gewissem Sinne abschließt und um die Jahrhundertwende mit seinen Auffassungen bereits stark schematisierend und vulgarisierend wirkte.⁷ Die bis zu diesem Zeitpunkt noch mögliche einheitliche Theorie des Gesamtgebietes wurde nun für die sich rasch entwickelnde klinisch-empirische Forschung mit ihrem systematisierenden Vorgehen bei der Bestimmung von Syndromen, Krankheitseinheiten und Therapiemöglichkeiten zu eng und in ihrer Orientierung auf hirnanatomische und -physiologische Grundprozesse gegenüber der Ausdehnung der Forschung zur Psychodiagnostik und zur sozialen Problematik auch zu einseitig. Die wachsende Vielfalt der Methoden und empirischen Ergebnisse bedurfte eines umfassenderen theoretischen Denkens und neuer Ordnungsprinzipien. Beides bildete sich um die Jahrhundertwende heraus, vor allem in dem von der klinischen Systematik ausgehenden theoretischen Werk E. Kraepelins.⁸ Bei ihm wurde das nosologische Prinzip zum tragenden Gerüst eines Theoriensystems, in das alle damaligen Forschungsrichtungen und Anschauungsweisen eingehen.

Die Weiterführung der Forschungsarbeit erfolgte vor allem im Rahmen der von Kraepelin begründeten Systematik. Daneben gewannen von der Philosophie aus wirkende Einflüsse auf die theoretische Fragestellung der Psychologie, einer der Psychiatrie naturgemäß besonders nahestehenden Wissenschaft, große Bedeutung. Die von W. Dilthey angestellten Überlegungen zur „geisteswissenschaftlichen“ Anschauungsweise in der Psychologie wurden von K. Jaspers zur Begründung einer neuen „verstehenden Methode“ in der Psychiatrie weitergeführt. So entstand die Grundlage einer sich unter dem bestimmenden Einfluß Jaspers' seit 1912 herausbildenden Richtung der „geisteswissenschaftlich“ verstandenen Psychiatrie.⁹ Diese gab entscheidende Impulse für die heute sehr einflußreichen daseinsanalytischen und anthropologischen Theorien. Durch Jaspers wurde auch die erkenntnistheoretisch-methodologische Problematik der Voraussetzungen einer psychiatrischen Theorie bei zunehmender Zersplitterung der Methoden, Forschungsrichtungen und speziellen Theorien besonders deutlich aufgeworfen.¹⁰

Neben dieser neuen Richtung gab es in den folgenden Jahren verschiedene Bemühungen, auch von anderen Ausgangspositionen her die psychiatrische Erkenntnis weiterzuführen. Im Überblick wären hier die Versuche zu einer Anwendung der Prinzipien der Gestaltpsychologie, zur Orientierung an der Physiologie der höheren Nerventätigkeit¹¹ und zur Einordnung der tiefenpsychologischen Konzeption

⁶ A. Mette: Wilhelm Griesinger. In: Lebensbilder deutscher Ärzte. Leipzig 1963; K. Fichtel: W. Griesinger - ein Vorläufer der materialistischen Reflextheorie. In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 59. 1965. 18. S. 1032.

⁷ C. Wernicke: Grundriß der Psychiatrie in klinischen Vorlesungen. Leipzig 1900.

⁸ E. Kraepelin: Psychiatrie. Bd. I bis III. Leipzig 1909 (8).

⁹ K. Jaspers: Gesammelte Schriften zur Psychopathologie. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1963.

¹⁰ K. Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1959 (7).

¹¹ Vgl.: A. K. Lentz: Die psychologische und die physiologische Methode in der Psychiatrie. In: Monatsschrift für Psychiatrie. 1925. S. 81. Diese Konzeption erlangte in Deutsch-[154]land in jener Zeit wohl vor allem wegen des ideologisch begründeten Widerstandes von Seiten vieler bekannter und einflußreicher Wissenschaftler, wie Trendelenburg, Strauss und Buytendijk, keinen nennenswerten Einfluß.

Freuds in die Psychiatrie zu nennen. 1933 brach diese dynamische Periode der Entwicklung verschiedener theoretischer Ansätze und der Suche nach einem wissenschaftlich haltbaren Theoriensystem zunächst ab, unter anderem bedingt durch die Emigration vieler namhafter Wissenschaftler des Faches und durch die zwangsweise Förderung der faschistischen Ideologie, der die bekannten ahumanistischen Praktiken folgten.

[154] Obwohl der Gesamtprozeß der Theorienbildung in den Einzelheiten für diese Zeit noch nicht eingehend genug untersucht ist, lassen sich einige, für das Verständnis der gegenwärtigen Problematik wichtige Momente angeben. Ein wesentliches Merkmal der Theorienbildung in der Zeit bis etwa 1933 besteht darin, daß die ursprünglich relativ abgeschlossenen und meistens auf einem Forschungsprinzip beruhenden Theorien durch die ständig anwachsende Menge des sich differenzierenden Wissens und durch die zunehmende Vielfalt spezieller Methoden und Forschungsebenen unhaltbar werden. Es setzt eine theoretische Zersplitterung ein und damit zugleich die erste Phase der Ausformung eines Theoriensystems, jedoch vorwiegend als spontaner Prozeß und zunächst noch ohne anerkanntes synthetisches Ergebnis. Fast alle allgemeinen Theorien, die in dieser Periode entstehen, sind insofern einseitig, als sie sich auf eine bestimmte Methodik oder eine bestimmte Untersuchungsebene stützen.

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Theorienentwicklung in diesem Zeitraum besteht darin, daß der Einfluß weltanschaulicher Ideen des idealistischen philosophischen Denkens sowohl direkt (so bei der Begründung der „verstehenden“ Betrachtungsweise durch Jaspers oder bei der Begründung der christlich-anthropologischen Konzeption durch V. E. v. Gebsattel) als auch vermittelt über die psychologischen Theorien zunimmt. Theoretische Auseinandersetzungen werden damit in wesentlichen Aspekten zu Fragen des weltanschaulich-ideologischen Kampfes und spielen auch als solche eine große Rolle bei der Diskussion um Grundfragen des Fachgebietes.

* *
*
*

Die Entwicklung des theoretischen Denkens in der westdeutschen Psychiatrie nach 1945 hat die bereits erwähnte Tendenz der Aufsplitterung der Theorien in vielerlei unterschiedliche Schulen und Forschungsrichtungen fortgesetzt. Daneben ist über eine längere Zeit hinweg ein wachsender Einfluß der theoretischen Konzeptionen, welche die verstehende Methode weiterhin in den Mittelpunkt stellten, zu beobachten.¹² Das betrifft besonders die Entwicklung und Wirksamkeit der daseinsanalytischen und anthropologischen Schulen.

Die daseinsanalytische Richtung in der Psychiatrie wurde von L. Binswanger begründet.¹³ Er stützte sich bereits in den dreißiger Jahren vor allem auf die in Husserls Phänomenologie ausgearbeitete erkenntnistheoretische Anschauung und versuchte damit eine weitere Begründung der „verstehenden“ Methode zu geben. Diese Methode war bei Jaspers noch reichlich unbestimmt dargestellt und vor allem als lebensgeschichtlich orientierte Sinndeutung verstanden worden. Mit ihr sollte es möglich sein, die sich der Beobachtung darbietenden Äußerungen der subjektiven Entwicklung bei psychiatrischen Krankheiten als strukturierte Verarbeitungsweisen bedeutsamer biographischer Zusammenhänge zu interpretieren. Auf die Anwendung wissenschaftlicher Kriterien bei der Deutung dieser angenommenen Zusammenhänge war [155] ausdrücklich verzichtet worden. An die Stelle von Prüfverfahren oder auch nur von Regeln des methodischen Vorgehens trat als vorgebliches Wahrheitskriterium die „Evidenz“. So liest man bei Jaspers: „Die Evidenz des genetischen Verstehens ... wird aus Anlaß der Erfahrung gegenüber menschlichen Persönlichkeiten gewonnen, aber nicht durch Erfahrung, die sich wiederholt, induktiv bewiesen. Sie hat ihre Überzeugungskraft in sich selbst. Die Anerkennung dieser Evidenz ist Voraussetzung der verstehenden Psychologie.“¹⁴

¹² Vgl.: W. Schumacher: Geistesgeschichtliche Betrachtungen zur Entwicklung der verstehenden Psychopathologie. In: Nervenarzt. 34. 196.3. S. 307.

¹³ L. Binswanger: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Bd. I. Bern 1947; Bd. II. Bern 1955.

¹⁴ K. Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. S. 252.

Da sich durch Husserls Erkenntnistheorie für die psychiatrische methodische Problematik weder eine ausreichende Aufhebung noch eine Rechtfertigung des vielfach kritisierten Subjektivismus sichtbar machen ließ, ging Binswanger bald einen weiteren Schritt, nunmehr den der Anlehnung an Heideggers Existentialontologie. Dessen sog. Fundamentalontologie des Daseins wurde vor allem als Grundlegung einer allgemeinen Anthropologie und als deren erste Ausformung verstanden und sollte den Rahmen oder das Grundschema der phänomenologischen Deutung psychopathologischer Entwicklungen darstellen. Nach Binswanger gestattet die Heideggersche Seinslehre, die „Krise“ der Psychiatrie, welche die Folge des Fehlens einer einheitlichen Realitätsauffassung und der Schwierigkeiten des psycho-physiologischen Dualismus sei, zu überwinden. Das sei deshalb möglich, weil sie den Horizont frei mache „für das Verständnis des Menschen als kreatürliches oder natürliches Sein, wie es als gemeinschaftsbestimmtes oder geschichtliches Sein, und zwar aus einer Seinsschau“¹⁵, gesehen werden soll. Diese sehr stark in den Mittelpunkt gerückte einheitliche Seinsschau, hinter der sich bei Heidegger im Grunde ein ausgeprägter subjektivistisch-idealistischer Standpunkt verbirgt, dient in der Daseinsanalyse dazu, die Ausklammerung der theoretischen Erfassung somatischer Beziehungen und Prozesse zu begründen. Die als anthropologische Strukturbestimmungen aufgefaßten Daseinscharakteristika Heideggers werden zum allgemeinen Modell der Deutung der abgewandelten „Weltentwürfe“ des psychischen Erlebens in Krankheitsfällen. Es wird versucht, die für bestimmte Gruppen psychopathologischer Veränderungen typische Struktur des „In-der-Welt-Seins“ zu bestimmen, beispielsweise als manische Daseinsform. Die Strukturiertheit des pathologisch veränderten psychischen Erlebens wird dabei als selbstverständlich gegeben vorausgesetzt. Der methodische Weg der Deutung als zweite Phase der prinzipiell weiterhin verwandten phänomenologischen Analyse bleibt nach wie vor rein subjektiv. Man stützt sich dabei weitgehend auf die subjektiven Äußerungen der Kranken und auf Daten aus deren Lebensgeschichte, soweit sie in das jeweilige Interpretationskonzept passen. Die sehr breite Kluft zwischen den zu ermittelnden Daten aus der Persönlichkeitsentwicklung und dem Erleben der Kranken einerseits und den allgemeinen Schemata von „Weltentwürfen“ und sog. anthropologischen Strukturen andererseits wird durch die hypothetischen Annahmen des Untersuchers überbrückt. In der Daseinsanalyse wird von nosologischen Fragestellungen und im allgemeinen auch von ätiopathogenetischen Untersuchungen abgesehen. Das hauptsächliche Ziel der Analyse ist es, Kommunikationsmöglichkeiten zum Kranken zu erschließen. Dennoch sind die Interpretationen der Daseinsanalyse zumeist genetisch angelegt und werden dann als Erklärung des psychischen Zustandsbildes und als Erklärung der Entstehung der Krankheiten angesehen. Der Gültigkeitsbereich der theoretischen Aussagen bleibt weitgehend unbestimmt.

[156] Eine im wesentlichen gleiche Problematik bestimmt den Charakter der anthropologischen Schulrichtung in der neueren Psychiatrie. Als Begründer dieser Richtung kann neben Gebattel vor allem E. W. Strauss, ein seit langem in den USA lebender deutscher Psychiater, angesehen werden.¹⁶ Auf ihn stützen sich besonders die Anhänger einer stark biologisch orientierten anthropologischen Betrachtungsweise. J. Zutt¹⁷, C. Kulenkampff¹⁸ und H. Tellenbach¹⁹ haben eine anthropologische Auffassung dargelegt, die eine Fortsetzung und Modifizierung des in der Daseinsanalyse bestimmten phänomenologisch deutenden Vorgehens darstellt. Die Besonderheit ihrer theoretischen Konzeption gegenüber der Daseinsanalyse besteht in dem Versuch, auch die materiell-biologischen Komponenten der Krankheit in eine einheitliche anthropologische Deutung einzubeziehen. Das äußert sich unter anderem in der Annahme, daß als Abwandlung der sog. Daseins- oder Lebensordnungen (Rangordnung, Wohnordnung u. a.) in Erscheinung tretende psychopathologische Entwicklungen mit ihren organischen Seiten einheitliche oder ganzheitliche Vorgänge bilden. Als solche werden sie mit

¹⁵ L. Binswanger: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Bd. II. S. 270.

¹⁶ E. W. Strauss: Psychiatrie und Philosophie. In: Psychiatrie der Gegenwart. Bd. I/2. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1963.

¹⁷ J. Zutt: Versuch einer anthropologischen Grundlegung der psychiatrischen Erfahrung. In: Psychiatrie der Gegenwart. Bd. I/2.

¹⁸ C. Kulenkampff: Entbergung, Entgrenzung, ... Zur Anthropologie der paranoiden Psychosen. In: Nervenarzt. 26. 1955. 3. S. 89; C. Kulenkampff: Erblicken und Erblickt-Werden ... In: Nervenarzt. 27. 1956. 1. S. 2; C. Kulenkampff: Zum Problem der abnormen Krise in der Psychiatrie. In: Nervenarzt. 30. 1959. 2. S. 62.

¹⁹ H. Tellenbach: Die Rolle der Geisteswissenschaften in der modernen Psychiatrie. In: Studium generale. 11. 1958. S. 298.

Kategorien wie Entbergung, Entgrenzung, Standortverlust u. a. im ganzen zu erfassen versucht. Beabsichtigt ist damit eine Überwindung dualistischer und psychogenetischer Vorstellungen. Tatsächlich ist psychogenetische Erklärung vielen dieser Einzeldarstellungen immanent. Als Methode ist die phänomenologische Analyse beibehalten. Interessant ist jedoch eine in den letzten Jahren zu bemerkende Überleitung nicht weniger solcher Untersuchungen auf die Ebene von sozialpsychologischen Analysen, bei denen der Rahmen der Beobachtung weiter gespannt ist und in denen auch Vermittlungen in der Erklärung psychologischer Veränderungen eine größere Rolle spielen.

Die prinzipielle Gleichartigkeit der Methodik im Verhältnis zur Daseinsanalyse macht es schwer, beide Richtungen voneinander abzugrenzen. Sehr stark miteinander verwandt sind sie auch durch die einheitliche Bezugnahme auf das Menschenbild der Existenzphilosophie. Diese Gemeinsamkeiten bedingen auch eine Annäherung dieser Schulen, die von einigen ihrer Vertreter als zwangsläufig angesehen wird.²⁰ Das gestattet, im folgenden zu den Grundpositionen beider Richtungen zugleich Stellung zu nehmen. Für beide Schulen, die heute als die einflußreichsten innerhalb der Strömung der geisteswissenschaftlichen Psychopathologie gelten, sind vor allem drei allgemeine Ausgangsthese charakteristisch, die als methodologische Prinzipien sowohl die spezielle Methodik wie auch den Theorienaufbau mitbestimmen. Dazu gehört *erstens* die Annahme, daß psychische und psychopathologische Entwicklungen in ihrem persönlichkeitspezifischen Inhalt nur durch die phänomenologische Analyse zureichend erfaßt werden können, und *zweitens*, daß es auch in den Inhalten psychopathologischen Erlebens Regelmäßigkeiten, sinnvolle Strukturiertheiten und [157] Ordnungen gibt, die sich in Abhängigkeit von der Persönlichkeitsentwicklung und den Umweltbeziehungen gestalten. Die *dritte* Voraussetzung ist, daß das phänomenologische Deuten solcher Ordnungen sich auf die von der Philosophie dargestellten allgemeinen Daseinsstrukturen stützen kann und daß dadurch die subjektivistische Konsequenz der rein individuellen „verstehenden“ Betrachtung zu überwinden ist. Dabei werden solche Modelle im wesentlichen nur von der Existenzphilosophie und der philosophischen Anthropologie dargeboten.

Die erste und die dritte dieser theoretischen Voraussetzungen sind weitgehend philosophisch begründet und von den Aussagen der neueren bürgerlichen Philosophie abgeleitet; die zweite ist in stärkerem Maße verallgemeinertes Ergebnis psychiatrischer Erfahrungen.

* *
*
*
*

Gegen die beiden vorwiegend philosophischen Voraussetzungen der neueren „geisteswissenschaftlichen“ psychiatrischen Theorien sind einige grundlegende Einwände zu erheben. Zunächst ist dabei die Unhaltbarkeit der phänomenologischen Analytik als wissenschaftlichen Verfahrens zu konstatieren. Die Phänomenologie, als Methode aufgefaßt, besteht aus zwei miteinander verbundenen Untersuchungsschritten. Der erste ist die Beobachtung und Beschreibung, wobei in der Psychiatrie die Beobachtung vor allem die subjektiven Äußerungen des Kranken in Form der gezielten Anamnese und laufenden Exploration erfaßt. Unter den überhaupt zur Verfügung stehenden Methoden, die der Ermittlung von Veränderungen der Subjektivität dienen, ist sie die allgemeinste und am stärksten an den Untersucher gebundene. Sie stützt sich nur auf das unmittelbar zugängliche, die Erscheinungen an der Oberfläche des komplexen Phänomens darstellende Material. Die durch die Abhängigkeit vom Untersucher bedingten Mängel dieser einfachen Beobachtung psychischer Prozesse sind experimentell nachgewiesen und in fundierten methodenkritischen Untersuchungen dargestellt worden.²¹ Der zweite Schritt in der phänomenologischen Analytik, ihr eigentliches Spezifikum, ist die Herausarbeitung der Struktur- und Entwicklungszusammenhänge in Akten der subjektiven Interpretation oder Deutung. Diese Deutung ist sehr stark an die theoretischen Vorstellungen des Untersuchers gebunden und bestimmt auch schon in großem Maße die Weiterführung der Beobachtung und die Auswahl des

²⁰ H. Tellenbach: Annäherung an die Daseinsanalyse. In: Almanach für Neurologie und Psychiatrie 1961. München 1961.

²¹ Vgl.: J. Brengelmann: Psychologische Methodik und Psychiatrie. In: Psychiatrie der Gegenwart. Bd. I/2; H. J. Eysenck: Wege und Abwege der Psychologie. Hamburg 1956; W. Schumacher: Zur Methodologie der psychiatrischen Diagnostik und Forschung. Basel-New York 1963.

zur Interpretation herangezogenen Materials. Die auf diesem Wege zu gewinnenden Ergebnisse sind infolge der allgemeinen Voraussetzungen dieser Methode nicht mit weiteren wissenschaftlichen Verfahren verifizierbar. Damit werden auch die Interpretationsmöglichkeiten außerordentlich vielfältig und können nicht hinsichtlich ihres Wertes oder Wahrheitsgehaltes sinnvoll miteinander verglichen werden. Die Einsichtigkeit oder Evidenz bleibt das illusionäre Wahrheitskriterium. Durch die außerordentlich große Rolle der subjektiven Voreingenommenheit bei diesem zweiten Schritt der Analyse wird die Unsicherheit in der Beobachtungsphase, die an sich als erste Stufe einer wissenschaftlichen Untersuchung legitim und unumgänglich ist, potenziert.

[158] Die gleichen Schwächen, die das phänomenologische Vorgehen als Untersuchungsmethode konkreter Beziehungen in Einzelfällen kennzeichnen, bestimmen es in seiner Funktion als Methode der Theorienbildung, in der es in den hier besprochenen Richtungen nach dem Vorbild der Philosophie bei Husserl und Heidegger auftritt. Die Theorienbildung mittels der phänomenologischen Methode ist durch unvermittelte Übergänge von der Registrierung und oberflächlichen Ordnung von Einzelercheinungen zur theoretischen Interpretation des Ganzen im Hinblick auf seine innere Struktur und seine allgemeinen Entwicklungsgesetze gekennzeichnet. Dabei ist erkenntnistheoretisch vorausgesetzt, daß sich ein solcher Übergang deshalb vollziehen lasse, weil uns die richtig geschauten Phänomene ihre Ordnungsprinzipien direkt mitteilten. Die nach dieser Grundannahme gebildeten theoretischen Aussagen besitzen keine vermittelnden Abstraktionszwischenglieder, die sich auf entsprechende spezielle Untersuchungen stützen müßten. Induktion aus Beobachtungsdaten und Deduktion aus philosophischen Voraussetzungen gehen dabei diffus ineinander über. Auf gesonderte Schritte der Prüfung allgemeiner Aussagen wird ausdrücklich verzichtet; die Notwendigkeit einer solchen Prüfung wird nicht einmal als Problem bewußt. Das bestimmt wesentlich den ungenügenden wissenschaftlichen Wert der sich im Ergebnis herausbildenden, zumeist im Geltungsbereich sehr wenig abgegrenzten und in der begrifflichen Struktur diffusen Theorien. Das Ergebnis des „geisteswissenschaftlichen“ Herangehens ist hier, wie beispielsweise auch in den extremen Schulen der psychosomatischen Medizin, die Ersetzung der Wissenschaft durch Spekulation. Historisch gesehen, hat sich in beiden Fällen eine methodische Orientierung und Denkweise erhalten, die allenfalls noch um die Jahrhundertwende in gewissem Maße unumgänglich war, da ein umfassendes Spektrum wissenschaftlicher Methoden in der Psychologie fehlte, jedoch angesichts der heute zu stellenden Anforderungen in methodischer und logischer Hinsicht veraltet und überholt ist.

Weitere kritische Einwände ergeben sich unter methodologischem Aspekt gegen die Einseitigkeit der methodischen Orientierung und demzufolge auch gegen die Begrenztheit des Ausgangsmaterials für eine allgemeinere Theorie der Psychopathologie. Die in empirischen Untersuchungen erfaßten Befunde über die organischen Prozesse bei psychopathologischen Entwicklungen werden nicht in die Deutung einbezogen und fallen damit aus der theoretischen Analyse heraus. Das gilt zwar in unterschiedlichem Maße für die Anschauungen verschiedener Vertreter dieser Richtungen, bleibt aber im ganzen doch typisch für das „geisteswissenschaftliche“ Vorgehen. Es schließt natürlich nicht aus, daß Anhänger dieser Theorie zugleich auch bedeutende Fachleute auf neurologischem Gebiet oder anderen Gebieten der Psychiatrie sind.

Wenn klare Grenzen für den Gültigkeitsbereich der aus der Beobachtung psychischer Veränderungen abgeleiteten allgemeinen Interpretationen gezogen werden könnten und zugleich eine Umdeutung aus philosophischer Voreingenommenheit weitgehend vermieden würde, ließen sich unter Umständen sinnvolle Integrationsversuche mit Ergebnissen anderer Forschungsrichtungen im Sinne einer synthetisierenden Betrachtung unternehmen. Ein solcher Weg bleibt jedoch durch das Selbstverständnis dieser Richtungen für sie ausgeschlossen, weil einerseits ihre Verallgemeinerungen meist entschieden zu weit gefaßt werden und andererseits die notwendige „ganzheitliche“ Betrachtungsweise von vornherein im Rahmen ihrer anthropologischen Konzeption zu realisieren versucht wird. In der historischen Entwicklung der geisteswissenschaftlichen Anschauung wurde der Gültigkeitsbereich der [159] phänomenologisch aufgebauten Aussagen ständig erweitert. Während bei Jaspers die Methode des verstehenden Deutens nur eine neben anderen und zudem nur auf bestimmte Formen von Krankheiten anwendbar war, hat sich das beim Übergang zur Daseinsanalyse und später zur Anthropologie

gewandelt. Heute soll die Psychopathologie als Ganzes in diesen theoretischen Richtungen erfaßt werden und in ihnen z. T. sogar die Grundlegung der Psychiatrie als komplexer Wissenschaft gegeben sein. Obwohl es schwierig ist, die Vielzahl der auch innerhalb dieser Gesamtrichtung unterschiedlichen Meinungen hier mit einigen allgemeinen Kennzeichnungen zu beschreiben, läßt sich allein schon im Hinblick auf die Schwächen der methodischen Grundeinstellung feststellen, daß mit dieser keine tragfähige Grundlage für eine allgemeinere wissenschaftlich haltbare Theorie der Psychopathologie geschaffen werden kann. Das heißt zugleich, daß es bereits aus methodischen Erwägungen heraus so keine „geisteswissenschaftliche“ Theorie der Psychiatrie geben kann, die Anspruch auf wissenschaftliche Berechtigung erheben könnte.

Die enge Bindung der „geisteswissenschaftlichen“ Psychopathologie an die existenzphilosophischen Anschauungen betrifft vor allem die Frage nach dem Wesen des Menschen und die für ihn typischen sog. Daseinsstrukturen. Beim Menschenbild geht es dabei vor allem um die auch methodologische Konsequenzen tragende Auffassung Heideggers von der Unmöglichkeit einer Unterscheidung der objektiven Ebenen des Menschseins von dessen Subjektivität. Sie gehört zum ontologischen Grundbestand seiner Theorie und drückt sich vor allem in den Ausführungen in seiner Arbeit „Sein und Zeit“ über die Unterschiede des Seins von nichtdaseinsmäßigem Charakter und des Daseins als des Seins des Menschen aus. Die Folge dieser Annahme ist eine undifferenzierte Ganzheitsbetrachtung, durch welche die Bedeutung der im engeren Sinne naturwissenschaftlichen Untersuchung des Menschen und der objektivierenden Methoden entschieden abgewertet wird. Daß diese extreme Position den früher stark hervortretenden Mechanizismus einer eng biologistischen Anschauung vom Menschen durch einen ebenso falschen Subjektivismus ersetzt, liegt auf der Hand. Es ist nicht möglich, den Menschen als rein naturhaftbiologisches Wesen im ganzen theoretisch zu erfassen, weil das seinen spezifischen qualitativen Bestimmungen, seiner mit Subjektivität begabten und gesellschaftsbedingten Daseinsweise, entschieden widersprechen würde. Es ist aber auch methodologisch nicht zulässig, die empirisch gegebene Differenziertheit des Menschen in biologische, psychologische und soziale Dimensionen für Fragen der Heuristik der Forschung wie auch für ein richtiges Gesamtbild theoretisch außer acht zu lassen. Eine ausführliche Begründung dieser Beziehungen in Auseinandersetzung mit der existenzphilosophischen Ontologie gibt V. Ruml in seinen Überlegungen zu den methodologischen Ausgangspunkten der Untersuchung des Wesens des Menschen.²² Der Gegensatz der allgemeinen Voraussetzungen Heideggers zu den Erfordernissen einer differenziert vorgehenden wissenschaftlichen Forschung kommt auch in den Unklarheiten der psychopathologischen Theorien zum Ausdruck, die zumeist keinen genau bestimmten Geltungsbereich angeben. Sofern die Konzeption Heideggers als ontologische Grundbestimmung ernst genommen wird, drückt sie sich in einer entschiedenen Einseitigkeit der spezielleren anthropologischen Theorien aus.

Eine weitere Anlehnung an die Existenzphilosophie liegt bei den neueren „geisteswissenschaftlichen“ Schulen in der Orientierung an den von der Philosophie ausge-[160]arbeiteten Modellen von Daseinsstrukturen vor. Die Art und Weise dieser Anlehnung ist unterschiedlich und bezieht sich nicht nur auf Heidegger (beispielsweise auch auf Sartre). Sie erfolgt auch meistens nicht in Form einer einfachen Übernahme des philosophischen Modells. Grundlegend ist jedoch dieses Denken in solchen allgemeinen Strukturschemata philosophisch geprägt. Bei Heidegger und anderen Vertretern der Existenzphilosophie erfolgt die Ausarbeitung solcher Strukturbestimmungen spekulativ und auf der Grundlage individueller, introspektiver Erlebnisanalysen. Diese Bestimmungen haben absolut ahistorischen Charakter. Es werden weder die Ergebnisse psychologischer Untersuchungen über die Ausformung und allgemeine Gestaltung der speziellen Strukturen psychischen Erlebens bei der philosophischen Verallgemeinerung berücksichtigt noch die historischen Wandlungen der Mensch-Umwelt-Beziehungen mit ihrer außerordentlichen Bedeutung für die Gestaltung des Psychischen beachtet. Dadurch bleiben alle diese Überlegungen über Daseinsstrukturen in abstrakten Bestimmungen stecken. An den Punkten aber, wo wir bei Heidegger und auch bei anderen Autoren konkretere Schilderungen des gemeinten Allgemeinen finden, geschieht das als Reflexion von Erlebnissen, die der besonderen menschlichen Lebenssituation im kapitalistischen System entsprechen. Allgemeingültigkeit kann

²² V. Ruml: Die marxistische Philosophie und die Erkenntnis des Menschen. In: DZfPh. Heft 12/1965.

Die Untersuchung der Strukturiertheit psychopathologischer Zustände und Entwicklungen spielt auch in vielen anderen Richtungen des theoretischen Denkens in der modernen Psychiatrie eine bedeutende Rolle. Dabei tritt der Begriff Struktur in verschiedenen Bedeutungen auf. So wird beispielsweise von Strukturen im Sinne der inneren Ordnung von Symptomen bei einer Krankheit und ihrer ineinander verschränkten und sich gegenseitig beeinflussenden Entwicklung in den strukturanalytischen Untersuchungsrichtungen gesprochen. Typisch dafür ist der nachstehende Definitionsversuch von Zeh: „Die Struktur ergibt sich aus den Beziehungen der sich gegenseitig mitbestimmenden Einzelsymptome im Sinne des Aufbaus, des inneren Gefüges eines psychischen Erscheinungsbildes. Sie meint nichts Materielles, sondern etwas Psychologisches und Psychopathologisches. Trotzdem führt sie, von den Oberflächenerscheinungen, den Epiphänomenen ausgehend, durch das ‚Struktur‘ genannte komplizierte intrapsychische Gebilde hindurch notgedrungen in verschiedene höhere und tiefere Schichten seelischer Funktionen und damit auch nahe heran an die zugrunde liegenden pathophysiologischen und morphologischen Befunde.“²⁵

[162] Mit gewissen, hier unwesentlichen Abwandlungen zeigt sich diese Strukturauffassung auch in einer ausführlichen Studie von Kisker zum Erlebniswandel der Schizophrenen, in der eine vorrangige Orientierung an der topologischen Psychologie Lewins versucht wird.²⁶ Im allgemeinen werden alle diese Strukturbetrachtungen auf die Ebene der psycho(patho)logischen Erscheinungen und Prozesse bezogen und setzen eine Anerkennung der relativen Eigengesetzlichkeit des Psychischen (etwa bei Kisker als Prinzip der Psychonomie vertreten) voraus. Weiterhin zielt in diesen Strukturanalysen die Forschung zumeist auf die Feststellung formaler Bezüge (Aufhellung von Bauplänen und Entwicklungsphasen). Die Weiterführung der Untersuchung zur Herausarbeitung der Abhängigkeit solcher Strukturen oder Strukturwandlungen von materiell-biologischen oder sozialen und anderen Einwirkungen auf das Subjekt ist praktisch und theoretisch möglich; das bedeutet aber auch eine Einordnung der Ergebnisse dieser strukturanalytischen Forschung in verschiedene Theorien oder Anschauungsweisen.

Im Unterschied zu diesen Strukturanalysen will die „geisteswissenschaftliche“ Psychopathologie jedoch in vieler Hinsicht spezifische Ziele erreichen. Ihr geht es weniger um die Feststellung formaler Strukturen als vielmehr um die inhaltliche Bestimmtheit solcher einmal ausgebildeter Strukturen als jeweils ganzheitlicher spezifischer Erlebnisweisen, in denen sich ein bestimmtes subjektives Verhältnis des Menschen zur Welt und zu sich selbst äußert und als Ganzes darstellbar und beschreibbar wird. Zum anderen geht es ihr nicht um die Formalgenese des Strukturwandels oder um seine Erklärung aus physiologischen und anderen Störungen, sondern vorwiegend um die Aufdeckung der Abhängigkeit der psychischen Entwicklung von der praemorbiden Persönlichkeit oder von den individuell spezifischen Gestaltungen der Umweltbeziehungen. Ob eine solche Fragestellung gerade gegenüber den psychotischen Entwicklungen sinnvoll ist, wird im Fachgebiet nicht einheitlich beurteilt. Sie entsteht jedoch innerhalb der Psychiatrie selbst aus deren empirischen Erfahrungen und ist nicht philosophisch abgeleitet.

Für die Berechtigung dieser wissenschaftlichen Zielsetzung sprechen vor allem folgende Gründe: *Erstens* die recht auffällige Möglichkeit, in den Erlebnisentwicklungen der Kranken anscheinend sinnvolle Bezüge zur praemorbiden Lebenssituation zu entdecken. Bei eigenen Beschäftigungen mit Krankengeschichten, die entsprechendes reichhaltiges Material aus Anamnesen und Verlaufsbeobachtungen enthielten, war diese Möglichkeit nicht selten von einer verblüffenden Aufdringlichkeit. *Zweitens* die innerhalb der Psychiatrie sehr häufig ausgesprochene Verallgemeinerung, daß psychopathologische Syndrome im Verhältnis zu den sie eventuell oder sicher bedingenden Noxen somatischer und anderer Art weitgehend unspezifisch sind. Ausnahmen hiervon bilden lediglich die Syndrome der Bewußtheitsstörungen sowie das organische Psychosyndrom, die in enge Beziehungen zu primär somatischen Funktionsstörungen gesetzt werden können. Nimmt man die zu dieser Frage vorliegenden Äußerungen als zutreffend an, so wird es notwendig, die psychopathologische Erlebnisgestaltung nicht

²⁵ W. Zeh: Über Verwirrtheit. In: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete. 28. 1960. 4. S. 191.

²⁶ K. P. Kisker: Der Erlebniswandel des Schizophrenen. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1960.

mehr nur nosologisch zu ordnen, sondern auch in ihren verschiedenen inhaltlichen Ausgestaltungen bei gleichen primären Ursachen zu erklären. Damit entsteht die Aufgabe, diese inhaltlichen Besonderheiten und ihre Gruppierbarkeit als Voraussetzung zur Erklärung der ätiopathogenetisch wirkenden Vermittlungsprozesse möglichst genau zu erfassen. *Drittens* liegen Untersu-[163]chungsergebnisse vor, die einen Einfluß der engeren Sozialkonstellationen (besonders des Familienmilieus) auf die Gestaltung der psychopathologischen Symptomatik sowohl im Inhalt (Erlebnisweise) als auch in der Form (formale Symptomgestaltung) nachweisen konnten. Interessanterweise sind solche zunächst in den USA betriebenen Forschungen gerade von Wissenschaftlern aus dieser „geisteswissenschaftlichen“ Richtung aufgegriffen worden.²⁷ Darin äußert sich ein Übergang zur konkreten Untersuchung sozialpsychologischer Zusammenhänge, durch den die engen Grenzen der bisherigen theoretischen Deduktion und der Deutungsverfahren in der phänomenologisch-anthropologischen Richtung gesprengt werden. Auf die Bedeutung dieser Erweiterung der psychopathologischen Forschung wurde in einer methodologisch wertvollen Arbeit von Weise hingewiesen.²⁸

Weiterhin ist zu beachten, daß die Grundlagenforschung auf der somatischen Ebene bisher keine ausreichend genauen Ergebnisse über die Verursachung bestimmter Gruppen psychotischer Prozesse erbringen konnte. Damit ist auch die Weiterführung der Untersuchung relativer Eigenentwicklungen des Psychopathologischen von besonderer Bedeutung. Sie kann unter diesen Bedingungen als ein möglicher Weg zur Ermittlung wesentlicher determinierender Komponenten des Gesamtprozesses angesehen werden.

Da es hier um theoretische Aussagen geht, die noch nicht in jeder Hinsicht als gesichert angesehen werden können und deren Konsequenzen für die Einordnung in ein Theoriengefüge der Psychiatrie noch nicht genau abzusehen sind, ist die Philosophie auch hierzu in einer besonderen Weise methodologisch befragt; nämlich nach den Schlüssen, die sich aus der philosophischen Konzeption vom Charakter des menschlichen Bewußtseins oder des Psychischen für die Fragestellung und für das methodische Herangehen auch in der Psychopathologie ergeben. Versucht man, die eben beschriebene Problematik ins Philosophische zu transformieren, so ergäbe sich u. E. folgende Frage: Ist es vom Standpunkt der Philosophie aus sinnvoll, innerhalb des Bereichs psychopathologischer Erscheinungen und zunächst Unabhängig von Ergebnissen der somatischen (biochemischen, neurophysiologischen u. a.) Untersuchungen nach persönlichkeitsabhängigen Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung psychopathologischer Erlebnisweisen zu suchen, und worin könnten solche Regelmäßigkeiten ihre allgemeine Begründung finden?

In der dialektisch-materialistischen Philosophie wird Bewußtsein als eine komplizierte ideelle Widerspiegelung der realen Welt in Form einer Einheit von Wissen und Erleben im menschlichen Subjekt verstanden. Es entsteht auf der Grundlage einer entsprechend hohen Organisation der Gehirntätigkeit im Prozeß der menschlichen Kommunikation und der praktischen Umweltbeziehungen. Es ist ein Komplexphänomen aktiver und regulativer Art für das Verhältnis zur Welt. Diese dem Bewußtsein wesensmäßig zugehörige Aktivität impliziert eine Eigengesetzlichkeit [164] und eine relativ selbständige Dynamik im Verhältnis zu den widergespiegelten Objekten. Sie ist nicht zu verstehen als eine Lösung des Ideellen von seiner stofflichen Grundlage und seinen funktionellen Realisationsprozessen. Diese relative Selbständigkeit hat ihren Grund in der Natur des abstrahierenden und verknüpfenden Denkprozesses und in dem komplizierten Determinationsvorgang, der am anschaulichsten in der allgemeinen Formulierung des „Brechungsprinzips“ von Rubinstein zum Ausdruck gebracht worden ist.²⁹ Der Inhalt des menschlichen Bewußtseins stammt als Widerspiegelungsprodukt

²⁷ K. P. Kisker/L. Strötzel: Soziologisch-psychologische Voraussetzungen und methodische Probleme einer psychiatrischen Familienforschung. In: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete. 29. 1961. 9. S. 477; K. P. Kisker/L. Strötzel: Zur vergleichenden Situationsanalyse beginnender Schizophrenien und erlebnisreaktiver Fehlentwicklungen bei Jugendlichen. In: Archiv für Psychiatrie. 202. 1961. 1. S. 1 und 203. 1962. 1. S. 26; C. Kulenkampff: Psychotische Adoleszenzkrisen. In: Nervenarzt. 35. 1964. 12. S. 530.

²⁸ K. Weise: „Verstehende“, „physiologische“ oder „soziale“ Psychopathologie. In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 59. 1965. 13. S. 739.

²⁹ S. L. Rubinstein: Sein und Bewußtsein. Berlin 1962.

aus der Augenwelt des Subjekts und nach seiner Bewertungs- und Erlebnisqualität aus der Stellung des Subjekts zu dieser Augenwelt. Mithin sind die spezifische Erfahrungsweise und die sie formende individuelle Lebensgeschichte, die beide natürlich in entscheidenden Teilen sozial geprägt sind, wesentliche Determinanten dieser relativ selbständigen Entwicklung ideeller und emotionaler Bewußtseinsqualitäten.

Nimmt man diese allgemeinen Feststellungen zur Grundlage methodologischer Überlegungen, so ergeben sich für die psychopathologische Fragestellung doch wohl folgende Konsequenzen: *Erstens* ist die Aussage möglich, daß die relative Eigengesetzlichkeit des Psychischen auch in psychopathologischen Entwicklungen auftreten wird und demzufolge eine spezielle psychologische Untersuchung zunächst auch in relativer Selbständigkeit neben der somatischen Forschung sinnvoll ist. *Zweitens* ergibt sich die Feststellung, daß wahrscheinlich bei einem bestimmten Kreis von Krankheiten, bei denen kein völliger Verlust der Fähigkeit zu einem individuell bewußten Weltverhältnis vorliegt, in den Inhalten und Erlebnisqualitäten der pathologisch deformierten Widerspiegelung Bezüge zur vergangenen Erfahrungsweise vorliegen und das Psychopathologische auch in seiner Struktur ein vor allem daher geprägtes subjektives Weltverhältnis repräsentiert. Von Seiten der dialektisch-materialistischen Bewußtseinskonzeption sind zumindest keine grundsätzlichen Einwände gegen die Annahme der Eigengesetzlichkeit des Strukturwandels psychopathologischer Prozesse in Abhängigkeit von psychologisch faßbaren Persönlichkeitsbedingungen vorzubringen.

Inwieweit sie tatsächlich vorkommen und besonders in welchen Graden sie in Abhängigkeit von der Natur der eigentlichen Krankheitsursachen ausgeprägt sein können, muß in einzelwissenschaftlicher Forschung von der Psychiatrie festgestellt werden. Dabei gibt es jedoch keine Möglichkeit, die qualitativen Bestimmtheiten des psychopathologischen Erlebens und speziell des subjektiven Weltverhältnisses von den Formalstrukturen des psychischen Zustandes und der Entwicklungsverläufe genau und absolut zu unterscheiden. Das ist vor allem auch erkenntnismäßig bedingt. Jede sinnvolle verallgemeinernde Aussage über psychopathologische Strukturen im Sinne der Daseinsanalyse und Anthropologie, d. h. über qualitative Grundzüge des pathologischen Weltverständnisses und seiner psychologischen Genese muß aus der Mannigfaltigkeit der individuellen Variationen von Erlebnisweisen allgemeine und ähnliche Züge herausgreifen und damit formalisieren. Mit dem wachsenden Allgemeinheitsgrad nähern sich solche Aussagen denen über Formalstrukturen an. Umgekehrt können Untersuchungen von Formalstrukturen im Sinne etwa der angeführten Definition von Zeh nicht auf qualitative Bestimmungen verzichten. Das bietet die Möglichkeit einer theoretischen Synthese beider Untersuchungsweisen bei Beibehaltung des jeweils spezifischen Aspekts der Zielsetzung. Bedauerlicherweise [165] wirken zur Zeit noch die außerordentlich großen Unterschiede der psychologischen Vorstellungen und der Terminologie einer solchen synthetischen Arbeit direkt entgegen. Die Synthese ist aber unbedingt notwendig, da es sich ja um objektiv einheitliche Komplexvorgänge handelt, die nur zu heuristischen Zwecken aufgespalten werden können. Dabei gilt prinzipiell, daß alle psychopathologischen Gestaltungen einer in bestimmter Weise gestörten Beziehung zur realen Welt der Objekte und der Gesellschaft zugleich auch Krankheitssymptome, Funktionsstörungen und in diesen Eigenschaften auch Gegenstand spezieller naturwissenschaftlicher Untersuchungen sind. Letzteres sind sie dann jedoch nicht in ihrem bestimmten Widerspiegelungsinhalt, sondern unter dem Aspekt der Störung der Funktion.

Ob sich aus einer psychologischen Analyse dieses krankhaften Erlebens und seiner Beziehungen zur praemorbiden Persönlichkeitsentwicklung ausreichende Erklärungen der Pathogenese und darüber hinaus auch bestimmter Seiten der Ätiologie ergeben, ist dann eine gesondert zu untersuchende Frage. Bei der Pathogenese ist die Suche nach Erklärungen dieser Art sicher auf Grund der vorausgeschickten methodologischen Überlegungen sinnvoll, wenn damit wahrscheinlich auch nur ein Teil der wichtigen Beziehungen erfaßt werden kann. Die Frage nach den ätiologisch wirksamen Faktoren ist nicht direkt mit der Anerkennung einer relativen Eigengesetzlichkeit im Psychopathologischen in bestimmter Richtung entschieden.

*

*

*

Es ist kennzeichnend für die mit der Entstehung der „geisteswissenschaftlichen“ Betrachtungsweise in der Psychiatrie beginnende Etappe der Entwicklung des theoretischen Denkens, daß in ihr die Untersuchung der spezifisch psychopathologischen Ebenen des Gesamtkomplexes psychiatrischer Krankheiten weitgehend verselbständigt wird. Dabei rückt das Bemühen, die subjektiven Krankheitserscheinungen, besonders Strukturen, Strukturwandlungen und deren Bedingungsbeziehungen, genau zu erfassen, stärker in den Vordergrund. Dabei hat die Psychologie mit einer Vielzahl von Theorien auf die Psychiatrie eingewirkt. Weil aber auch von der Psychologie die qualitativen Momente der menschlichen Subjektivität erst unbefriedigend behandelt und z. T. weitgehend außer acht gelassen wurden, versuchten nicht wenige Psychopathologen, diesen Mangel durch die Bezugnahme auf allgemeinste Modellvorstellungen von der Strukturiertheit dieser Subjektivität zu kompensieren. Solche Möglichkeiten schienen sich zunächst von der Existenzphilosophie her zu ergeben. Die auch heute noch großen Lücken in den zur Verfügung stehenden diagnostischen Methoden zur Erfassung qualitativer Grundzüge und allgemeiner Strukturen des psychopathologischen Erlebens werden durch einen Rückgriff auf die Phänomenologie als Methode zu überbrücken versucht, die die falsche Annahme vom wissenschaftlichen Charakter des subjektiven Deutens zur Folge hat. Neben dieser Entwicklungsrichtung finden wir eine ständige Vertiefung der Forschungen zu den somatischen Grundlagen psychiatrischer Krankheiten. Auch diese sind weitgehend verselbständigt worden und nur an wenigen Stellen mit dem anderen Forschungsbereich verbunden. Ihre Problematik bedarf einer gesonderten eingehenden Behandlung.

Zunächst kann nun versucht werden, aus den behandelten Zusammenhängen einige philosophische Hypothesen zur Entwicklung der speziell psychopathologischen Fragestellung „geisteswissenschaftlicher“ Art abzuleiten.

[166] Eine erste Hypothese betrifft die methodologischen Grundlagen der Theorien innerhalb dieser Richtung. Sie besagt, daß diese Theorien trotz des Vorliegens bedeutsamer, aus der psychiatrischen Praxis abgeleiteter Fragen wegen ihrer einseitigen Orientierung an der phänomenologischen Methode und an der spekulativen anthropologischen Konzeption der neueren bürgerlichen Philosophie einen weitgehend subjektivistischen Charakter haben, wissenschaftlichen Anforderungen an die Beweisführung für ihre allgemeinen Aussagen nicht genügen und deshalb auch keine Perspektive für eine weitere selbständige Entwicklung besitzen.

Eine zweite betrifft die Problemstellung in dieser Richtung des theoretischen Denkens. Sie besagt, daß zumindest die Frage nach der Regelmäßigkeit inhaltlicher Entwicklungen des strukturierten psychopathologischen Erlebens und ihrer Beziehung zur individuellen Lebensgeschichte für einen Teil psychiatrischer Krankheiten methodologisch berechtigt ist.

Eine dritte Hypothese sagt aus, daß die Anwendung objektivierender Verfahren in der direkten psychopathologischen Analyse von entscheidender Bedeutung für die Gewinnung sicherer, begründeter Erkenntnisse und für die wissenschaftliche Gestaltung einer speziellen Theorie der Psychopathologie sein wird. Ohne Klärung dieser methodischen Fragen, die am ehesten durch Auswertung der neuesten methodischen Ergebnisse der psychologischen Forschung erfolgen kann, ist ein wesentlicher Fortschritt auf diesem Gebiet kaum zu erwarten.

Die letzte hier zu nennende Hypothese lautet: Die nächste wissenschaftliche Ebene, von der aus wertvolle Modelle für das Verständnis von psychopathologischen Strukturwandlungen erwartet werden könnten, ist die Psychologie und nicht die Philosophie mit ihren für die Fragen der Psychiatrie viel zu allgemeinen Aussagen. Für die Entwicklung der psychopathologischen Theorie dürfte dabei die neue Betrachtungsweise der an der marxistischen Philosophie und deren Menschenbild methodologisch orientierten Persönlichkeitstheorie in der Psychologie von besonderer Bedeutung sein.³⁰

Quelle: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Sonderheft 1966, S. 151-166.

³⁰ H. Hiebsch: Grundfragen der marxistischen Persönlichkeitspsychologie. In: Probleme und Ergebnisse der Psychologie. Bd. VII/1963. S. 1 f.